

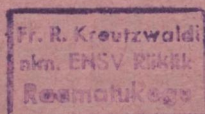
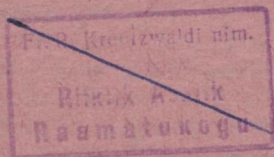
Aus dem **Institut für wissenschaftliche Heimatforschung** an der Livländischen
Gemeinnützigen u. Ökonomischen Sozietät (gegr. 1792) in Dorpat

Leiter Prof. Dr. Edm. Spohr

=====
Mitteilung 7
=====

N. Stange

Archäologisch-Topographisches
aus Alt-Dorpat



2^o [40.23]

Dorpat, 1933

Fr. R. Kreuzwaldt nim.
Zeit NSV
Politik Avestik
Rachtiurkoge

Archäologisch-Topographisches aus Alt-Dorpat.

Von N. Stange.

Die in den letzten Jahren in unserem Straßennetz vorgenommenen Wasserleitungs- und Kanalisationsarbeiten haben für die Erforschung des längst vom Erdboden verschwundenen alten Dorpat eine nicht gering anzuschlagende Bedeutung, denn trotzdem die Verlegungsgräben bei einer Durchschnittstiefe von 2 m die geringe Breite von kaum $\frac{4}{5}$ m haben, so bieten sie doch durch Aufdeckung von Fundamenten und sonstigen Überresten aus dem Mittelalter, sowie durch die gewonnenen Bodenprofile wertvolle Anhaltspunkte zur Klärung unserer noch recht dunklen alten Lokaltopographie.

Die diesbezügliche Ausbeute fürs Jahr 1929 hat D. Freymuth in einem Zeitungsartikel („Dorpt. Zeitg“ 1929 Nr. 174 und 299) besprochen und in der Hauptsache als Kriterium zur Beurteilung der beiden schwedischen Pläne von Dorpat v. J. 1675 und 1696 in Bezug auf das in sie eingezeichnete Straßennetz benutzt. Da für die Ausbeute der folgenden Jahre eine Besprechung noch aussteht, so soll sie in Folgendem unter Berücksichtigung der alten Topographie Dorpats versucht werden.

Beginnen wir mit der Schloßstr.: Für mich speziell waren die Arbeiten in dieser Straße von ganz besonderer Bedeutung, denn war der von mir erbrachte Beweis der einstigen Existenz einer Scheidemauer zwischen Dom und Stadt (2 Beiträge zur Kenntnis Alt-Dorpats. Dorpat 1930) richtig, so mußten die Überreste der Mauer jetzt in der auf Taf. II angegebenen Linie, also ungefähr an der Westmauer des Hauses Nr. 20 zu Tage treten.

Den Arbeitern hatte ich gesagt, daß sie bei diesem Hause auf eine dicke Mauer stoßen und auch weiter hinauf zum Dome mit altem Mauerwerk zu kämpfen haben würden. Verblüfft und ungläubig sahen sie

nich an; ich selbst aber verfolgte mit höchster Spannung das Vorrücken des Grabens. — Und richtig, — kaum war dieser an der Paradetür und dem ersten Fenster besagten Hauses vorüber, als der Spaten fast gleich unter dem Straßenpflaster auf Mauerwerk stieß, das beim allmählichen Bloßlegen sich als eine $5\frac{1}{2}$ Fuß dicke, aus großen Feldsteinen durch sehr festen Mörtel zusammengesetzte Mauer erwies, die schief zur Richtung der Schloßstraße diese von NNW nach ESO durchschnitt und mit ihrer domwärts gewandten Fläche annähernd mit der Westmauer des Hauses zusammenfiel; ihre Grundsohle reichte hinab bis zu einer Tiefe von 7 Fuß.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß hier der letzte Rest des geraden Teils der alten Scheidemauer aufgedeckt wurde. Erhalten hatte er sich nur Dank dem Umstande, daß er in der Straße verschüttet war, die, wie aus den Bodenprofilen zu ersehen, in ihrer ganzen Länge um ca. 6 Fuß aufgefällt ist. Er konnte daher nicht wie seine Fortsetzungen nach rechts und links „als Magazin oder Fundgrube von Baumaterial“, wie Prof. Joh. Wilh. Krause v. J. 1803 berichtet, benutzt werden. Da hier auch gleichzeitig der schönste Bausand gewonnen wurde, so läßt sich leicht vorstellen, wie die Reste der Scheidemauer dabei allmählich bis zur Grundsohle freigelegt, zerschlagen und als Baumaterial weggeführt wurden ¹⁾.

Eine Toranlage fand sich im bloßgelegten Teile der Scheidemauer nicht; was auch nicht zu erwarten war, da hier ein Häuserblock von schmaler Keilform mit seiner abgestumpften Spitze in einer Breite von ca. 30 Fuß an die Scheidemauer stieß, während seine Basis hinauf bis fast an die Stumbrücke reichte. Die beiden Seiten dieses Häuserblocks wurden eingefast von Straßen,

1) Dieser Sandgewinnung, die v. J. 1778—1803, also während der Zeit, als der Domberg nach Aufhebung des Festungsbaues so gut wie herrenlos war, angebauert haben mußte, ist es zuzuschreiben, daß das Terrain zu beiden Seiten des oberen Teils der Schloßstr. abschüssig ist; ganz besonders vor dem Pulverkeller und dann diesem gegenüber im Garten der Häuser Nr. 9—13 a, wo es sich bis zu einigen Faden unter das Niveau der Straße senkt. Das Grundstück, auf dem die Häuser Nr. 22—26 stehen, dagegen ist nicht als Sandgrube benutzt worden, denn es liegt sogar ein wenig höher als die Straße.

von denen die an der Nordseite, die sog. „Gasse auf den Dom“ kaum 14 Fuß breit war, und an der ungeraden Seite der jetzige Schloßstraße verlaufend, sich bis zur Diumbrücke allmählich bis auf ca. 25 Fuß verbreiterte. In sie mündete ungefähr zwischen den Häusern Nr. 9 und 11 die sog. „Gasse hinter der Schulen“.

Sie bildete eigentlich eine Fortsetzung der Rüterstr., die nach ihrer Kreuzung mit der Johannisstr. von der Ecke der alten akademischen Muffe in diagonaler Richtung sich hinauf zur Schloßstr. ziehend, in diese zwischen den Häusern Nr. 7 und 9 ausmündete. Die Straße an der Südseite des Häuserblocks, die wohl die ursprüngliche Schloßstr. gewesen sein wird, zog sich in einer Breite von ca. 30 Fuß in gerader Richtung von der Dompforte¹⁾ hinab zum Nordende des Hauses Nr. 20, wo sie in die Schmiedestr.²⁾ überging. Diese letztere erweiterte sich an ihrem oberen Ende vor der Scheidemauer zu einem viereckigen Plaze von ca. 70×60 □ Fuß, über dessen beiden Enden im Norden und Süden die hier beschriebenen beiden Straßen verliefen. Zweifellos mußte die Scheidemauer hier für sie je einen Durchlaß gehabt haben, und zwar für die Schloß-Schmiedestr., die doch den Hauptverkehr zu bewältigen hatte, ein breiteres Tor, ungefähr am Nordende des Hauses Nr. 20, und für die Rüterstraßen-Fortsetzung ein kleines Pörtchen, ungefähr beim Trottoir ca. 7—8 Fuß unterhalb des Hauses Nr. 9³⁾.

In Bezug auf den erwähnten Häuserblock traf es sich so glücklich, daß der Verlegungsgraben, der in der Mitte der Straße verlief, schon in kaum 1 Fuß Tiefe die Nordseite desselben teilweise freilegte. Sie bestand aus massigen sehr winkligen Ziegelmauern, die auf einer aus großen Feldsteinen gemauerten, bis zu 6 Fuß Tiefe hinabreichenden Grundsohle ruhten, und in der Richtung der Straße von der Scheidemauer bis zur Linie der Westwand des Hauses Nr. 9 verliefen, wo sie in 5 Fuß Tiefe von einer 5 Fuß dicken quer zur

1) Ungefähr an der Stelle, wo sich auf dem Hofe der Dom-Frauenklinik der Poternen- jetzt Kellereingang befindet.

2) So hieß die untere Hälfte der Schloßstr.

3) Obige Ortsbeschreibung gründet sich auf den Plan Dorpat's v. J. 1675.

Straßenrichtung gestellten sehr festen Feldsteinmauer abgeschlossen zu werden schienen. Das Ziegelmaterial war sehr fest und vom größten mittelalterlichen Format $32 \times 10 \times 15$ cm., aber durch so mageren kalkarmen Mörtel verbunden, daß die einzelnen Ziegel sich leicht von einander ablösen ließen. In 2 Fuß Tiefe kam man auf reguläres Kopfsteinpflaster, das von Norden her direkt an die Ziegelmauer stieß und wohl der oben erwähnten „Gasse auf den Dom“ angehörte. — Im Quervergraben, der zum Hause Nr. 26 gelegt wurde, stieß man unter dem Trottoir in 4 Fuß Tiefe auf eine feste Feldsteinmauer von 5 Fuß Dicke, die annähernd in der Straßenrichtung verlief; wohl Fundamentrest vom alten Häuserblock.

Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß inmitten des Hofes der Häuser Nr. 22—26 vom Besitzer beim Sandgraben der Zugang zu einem unterirdischen Keller mit Ziegelpflaster aufgedeckt wurde. Da der Keller sich fast bis zur Straße hinzieht, so wird er wohl zum erwähnten Häuserblock gehört haben.

Auch gegenüber auf dem Hofe des Hauses Nr. 9 befindet sich unter dem Hause Nr. 11 ein alter schöngewölbter Keller, der insofern bemerkenswert ist, als er im Hofgerichtsurteil vom 30. Mai 1756 figurirt, durch das der wegen des sog. Zgelströmplatzes¹⁾ zwischen Ökonomie-Verwaltung und Dorpater Magistrat 20 Jahre geführte Prozeß zu Gunsten der Stadt entschieden wurde. Es heißt daselbst: „auf dem ehemaligen Zgelströmschen Platze am Fuße des Thumberges fand die Commission neben andern privaten Plätzen bei oculairer Inspection, nach der gegebenen Anzeige noch rudera von Kellern und Mauern privater Häuser“. Diese rudera gehörten zum

1) Er erstreckte sich vom Domwall hinab bis nahe an die Westwand des Hauses Nr. 9 und gehörte i. J. 1667 einem Obersten Zgelström, der hier ein Haus und Gärten hatte. Am 1. Okt. 1691 wurde er nach dem Tode des Obersten Harald v. Zgelström wegen einer Schuldsforderung den Gräflich Ogenstiernaschen Erben gerichtlich inmittirt. Später ist er wieder an die Zgelströms gekommen, denn im Kommissionsbericht vom 27. Juli 1777, die Entzeignung von Privatgrundstücken für die Festung betreffend, wird ein Freiherr v. Zgelström als Besitzer aufgeführt, ebenso 10 Jahre später im Schlüssel zu Dreyers Plan von Dorpat. Im Anfange des 19. Jahrh. ist er bereits zerstückelt in andere Hände gelangt und wurde von den Besitzern als Viehweide benutzt.

Häuserblock an der andern Seite der oben erwähnten „Gasse auf den Dom“.

Was nun die untere Hälfte der Schloßstr., also die alte Schmiedestr., betrifft, so stieß man dort auf keinerlei Mauerreste. Wohl aber legte man dort in 6 Fuß Tiefe einen Knüppeldamm bloß, der sich lückenlos von der Johannisstr. bis zur Ostwand des Hauses Nr. 18 hinauf erstreckte, und aus dicht nebeneinander quer zur Straßenrichtung, in sehr wasserreicher, mit weißem Sande untermischter Moorerde liegenden 4—6 Zoll dicken Kiefer- und Fichtenstämmen bestand. Überlagert war er bis zur Höhe des jetzigen Straßenpflasters wechselweise von 3—6 Zoll starken Schichten von gelbem Sand und Schwarzerde, die spärlich durchsetzt waren mit mittelalterlichen Mauer- und Dachziegelbrocken, zu unterst aber durchtränkt mit schwarzem Moorschlamm unter Einlagerung einer Menge faust- bis kopfgroßer, durch Eisenoxyd zusammengebackener Sandkonglomerate (grober Flußsand.)

In einer Tiefe von 2—3 Fuß fand sich in den Schichten eingebettet (zwischen Keller- und Parabetür des Hauses Nr. 3) eine Lage großer, lose nebeneinander liegender Feldsteine, die keinerlei Spuren von Mörtel und Bearbeitung aufwiesen, und somit wohl nur als unverbrauchte Bausteine aus einer recht frühen Periode aufzufassen wären. Dieser Steinhaufen, mitten in der Straße liegend, muß ein Verkehrshindernis sondergleichen gewesen sein, und ist unerklärlicher Weise doch nicht weggeräumt worden, sondern im Laufe vieler Jahrzehnte erst durch natürlichen Einbettungsprozeß allmählich verschwunden.

Vorausgesetzt, daß die Nordseite der alten Schmiedestraße im Entstehen begriffen war, als der Steinhaufen schon da war, wäre man geneigt, ihre Ausweichung an dieser Stelle nach Norden (Plan Dorpats v. J. 1675) in ursächlichen Zusammenhang mit dem unüberwindlichen Verkehrshindernis zu bringen.

Anzuführen wäre noch, daß der Graben vor dem Hause Nr. 16 in 3 Fuß Tiefe einen Müllhaufen durchschnitt, der aber außer den obligaten Lederschnitzeln, Fleischknochen und Holzschauerschutt nichts Wesentliches, nicht einmal Topfscherben, aufwies. — Überhaupt enthielt die ca. 6 Fuß mächtige Auffüllung der Straße

im Bereiche des Verlegungsgrabens keinerlei Altstücken, ausgenommen die grünglasierte in Akanthusornament gehaltene Kandleiste einer mittelalterlichen Dienkachel, die sich vor dem Hause Nr. 26 in 3 Fuß Tiefe fand.

Was den obenbeschriebenen Knüppeldamm betrifft, so geht er zweifellos zurück bis zu den Ursprüngen des bischöflichen Dorpat, als die Bürger sich unterm Domberge in Sumpf und Moor der Embachniederung ansiedelten und der Verkehr von Straße zu Straße an besonders sumpfigen Stellen durch Knüppeldämme auf dem schwanken Grunde ermöglicht wurde. Daß sich aber der Niederungssumpf bis fast zur halben Schloßstraße hinauserstreckte, ist eine Tatsache, die erst jetzt durch den Verlegungsgraben festgestellt werden konnte.

Klosterstraße.

Von hohem Interesse waren die Wasserleitungsarbeiten im oberen Teile dieser Straße, die leider aber schon bei der Paradedür des Hauses Nr. 2 ihren Abschluß fanden, und somit die alte Stadtmauer resp. den Stuenturm nicht erreichten.

Der Verlegungsgraben verlief in der Mitte der Straße und hatte eine Breite von $2\frac{1}{2}$ Fuß und ausnahmsweise eine Tiefe von 9—10 Fuß; selbst in dieser Tiefe blieb die Grabensohle trocken. Gleich am Eingange aus der Breitstr. stieß man in 2 Fuß Tiefe auf eine 3 Fuß dicke durch felsenfesten Mörtel zusammengefügte Feldsteinmauer, die genau mit der Breitstraßenlinie zusammenfallend den Eingang in die jetzige Klosterstraße quer verlegte. Ihre Innenseite war mit Mörtel verputzt. Unter rechtem Winkel stieß an sie, eine aus mittelalterlichen Ziegeln und kleinern Feldsteinen mit Lehm und schlechtem kalkarmem Mörtel notdürftig zusammengesetzte Wand von $2\frac{1}{2}$ Fuß Dicke, deren Innenseite die Grabenböschung bildete und in Folge ihres losen Gefüges und des einseitigen Erddruckes immer wieder nachstürzte und die Arbeiter gefährdete, ihre Außenseite aber reichte bis zum rechten Rande des Troittoirs. An diese Wand schloß sich in 6 Faden Entfernung von der Breitstr. unter rechtem Winkel (also quer zur Richtung der Klosterstr.) eine genau ebensolche Notwand an. Im nördlichen Teil des von diesen 3 Wänden umschlossenen Raumes fand sich in

3¹/₂ Fuß Tiefe eine horizontale Lage von verfaulten Balken, die wahrscheinlich einem Teile des Raumes, der mal durch Holzwände in mehrere Räume abgeteilt gewesen sein mochte, als Lage gedient hatte. Ausgefüllt und verschüttet war der Raum mit dem Schutt von Jahrhunderten, aus dem so manches Fundstück aus dem Mittelalter geborgen werden konnte. Darunter wähen erwähnenswert:

1. Drei verschiedene, recht altertümliche zapfenförmige Kochtopfhenkel von 6—12 cm Länge, aus rotem mit groben Quarzförnern vermischten Ton hergestellt.

2. Das 12 cm lange Fragment eines Standleuchters (?), das annähernd in Form einer gotischen Kreuzblume mit wenig kunstfertiger Hand aus einem Ziegel herausgearbeitet ist, und auf seiner obern, ebenen Fläche, also dem Lichtteller, 5 trichterförmige Vertiefungen zur Aufnahme der Lichte aufweist, von denen die 4 in Quadrat gestellten einen Durchmesser von 2 cm, die mittlere aber von 3 cm haben. Während der verstümmelte unregelmäßig 6edige Schaft 6 cm dick ist, hat der kelchförmige Lichtteller eine Ausladung von 12 cm. Ringsum ist er verziert mit einem eingezigten geraden Linien- und Strichelmuster. — Sollte dieses Unikum nicht das selbstgefertigte rohe Weihgeschenk eines sehr Armen an eine Kirche gewesen sein?

3. Zwei verschiedene Profilziegel von Zwischenpfeosten mehrteiliger Fenster, von denen der eine zweifellos aus dem Mittelschiffe unserer Domkirche stammt.

4. Der an seinem Bogen 36 cm messende Sektor eines gesprungenen Mühlsteins (Läufer) von ca. 80 cm Durchmesser und 9 cm Dicke, der von porösem schlackenartigem Gesteige und dunkelgrauer Farbe ist, und daher seiner Natur nach Rheinische Mühlsteinlava von Andernach sein muß. Die Mahlfläche ist kunstgerecht geschärft und auch das Äußere gut bearbeitet. Es ist ein wertvolles Beweisstück für die weitreichenden Handelsbeziehungen des alten Dorpat.

5. In 9 Fuß Tiefe eine arg von Rost mitgenommene Streitart, genau von der Form, wie sie abgebildet ist auf Taf. XIV Fig. 2 im Bd. VI der

Verh. d. G. E. G. Im Schastlocke stecken noch die verwitterten Überreste des Stieles aus Birkenholz.

Beim weitem Vorrücken der Arbeiten legte man $3\frac{1}{2}$ Fuß links von der Hofspforte des Hauses Nr. 1 in 8 Fuß Tiefe einen 8 Zoll dicken angekohlten Fichtenbalken mit eingehauenen Falz bloß, der quer zur Straßenrichtung lag. Weiter durchschnitt der Graben einen mächtigen Rehrichthausen mit den charakteristischen Beimengungen von Fleischknochen, Lederschnitzeln und Holzstallschutt, jedoch ohne irgendwelche Fundstücke. Dann weiter kamen in ca. 5 Fuß Tiefe mächtige Lagen von torfartig zusammengepresstem verrottetem Kuhstalldünger, die bis zur Grabensohle in 10 Fuß Tiefe hinabreichend noch kein Ende fanden. Die Struktur des Düngers hatte sich so vorzüglich erhalten, daß die eingelagerten Kuhfladen sich von den Stroh- und Heubestandteilen gut unterscheiden ließen.

Auf der ganzen Strecke von der Breitstr. bis zum Hause Nr. 2 waren die obern Partien des Bodens bis zu einer Tiefe von 4—5 Fuß dicht durchsetzt von mittelalterlichem Dachziegelbruch (Hohlziegeln), mittelalterlichen Mauerziegeln größten Formats ($31 \times 14\frac{1}{2} \times 9$ cm und $33 \times 15\frac{1}{2} \times 9$ cm) und größeren und kleineren Feldsteinen, die fast ausnahmslos Mörtelspuren trugen. Im letzten Abschnitt des Grabens vor der linken Hälfte des Hauses Nr. 2 bestand der Boden bis zu einer Tiefe von 9—10 Fuß fast ausschließlich aus Dachziegelbruch der mittelalterlichen Mönch-Monnenform, unter dem sich in nur 2 Exemplaren, und auch diese fragmentarisch, eine abweichende Mönchsform fand, die statt des Querriegels, durch den das obere konisch zulaufende Ende des Mönches in der Regel abgeschlossen wird und mittelst dem er sich in die Seitenkerbe der Nonne einklinkte, einen kubischen Zapfen (Nase) hatte. Auf der convexen d. h. der Rückenseite trug er 6 cm vom obern Ende einen roh vogelkopf-ähnlichen 6 cm hohen Höcker, der bei andern Mönchsformen nur eine niedrige spitze Nase bildet. Welchen Zweck hatten diese Rückenhöcker der Mönche? Waren sie nur Verzierung, oder hatten sie außerdem noch eine praktische Bedeutung, wie etwa: bei den mittelalterlichen Steildächern das gefährliche laminenartige Abrutschen der Schneemassen bei Tauwetter zu verhindern

und nebenbei noch dem nächsten auflagernden Mönche als überflüssiger Fußpunkt zu dienen? Rätselhaft aber bleibt die Verwendung dieser sonderbaren Mönchsformen, die weder in die Nonnen einflinken können, noch auch sich auf der Dachbelattung einhaken lassen, da der Zapfen (Nase) im Grunde der Höhlung sitzt und nicht aus derselben über die Ziegelränder emporragt.

Erwähnenswert wäre die Tatsache, daß die bei den verschiedenen Erdarbeiten in Dorpat bisher zu Tage geförderten mittelalterlichen Dachziegel ausschließlich Hohlziegeln (Mönch=Nonne) sind, während Flachziegeln (Taschen, Biberschwänzchen, Schuppenziegel, Spitzziegel), die doch in Deutschland und andern Ländern im Mittelalter sehr verbreitet waren, hier garnicht gefunden worden sind. Sollten sie für unser Klima nicht geeignet gewesen sein oder lagen andere Gründe vor?

Im Duergraben fürs Zuleitungskrohr zum Hause Nr. 2 stieß man in ca 9 Fuß Tiefe unterm Trottoir auf Kopfsteinpflaster, das sich unters Haus erstreckte, und wohl dem ursprünglichen Wallgange angehört haben wird.

Festgestellt war schon vor ein paar Jahren beim Graben des Brunnens nebenan auf dem Hofe des erwähnten Hauses Nr. 2, daß die Kulturschichten in einer Dicke von 11 Fuß dem gewachsenen Grunde, bestehend aus Moorerde, weißem Sande, Torf und Kies, aufgelagert sind.

Aus obigem Fundbericht ergibt sich:

1) Daß der Raum der jetzigen Klosterstr. ursprünglich zu einem Hausplaz gehörte, auf dem an der Breitstr. ein Gebäude aus Feldsteinen und an der entgegengesetzten Seite, am Wallgange, die hölzernen Wirtschaftsbaulichkeiten standen. Brand und Zerstörung sind mehrfach darüber hinweggegangen, bis schließlich die Ruinenstätte verschüttet wurde.

2) Daß der obere Teil der Klosterstr. mit samt dem umliegenden Territorium seit der Gründung der Stadt um 11 Fuß mit dem Schutte menschlichen Haushaltes und zerstörter Baulichkeiten aufgefüllt ist, und daher ursprünglich mit der Botanisch. Str. ungefähr das gleiche Niveau gehabt hat.

Wann die Klosterstr. angelegt worden ist, läßt sich nicht nachweisen. Schon auf dem schwedischen Stadt-

plane Dorpats v. J. 1675, dem ältesten Plane mit eingezeichnetem Straßennetz, findet sie sich annähernd an der heutigen Stelle als schmaler und kurzer Verbindungsgang von 11 Fuß Breite und 154 Fuß Länge zwischen Breitstr. und Wallgang. Gleich den andern kurzen und schmalen Quergäßlein des mittelalterlichen Dorpat wird auch dieser Verbindungsgang namenlos gewesen sein. Nirgends in den vorhandenen Revisionsbüchern und Kaufkontrakten usw. der Stadt Dorpat, angefangen vom Ende des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrh., wird eine Klosterstr. erwähnt. Ihre Bezeichnung „Klosterstr.“ wird sie erst im Anfange des 19. Jahrh. erhalten haben, als sie in der gegenwärtigen Breite direkt bis zur Botanisch. Str. hinabgeführt wurde. Auf einem Plane der Stadt v. J. 1837 ist sie als Klosterstr. bezeichnet.

Diese Bezeichnung gründet sich zweifellos auf der unter dem Volke sich bis auf den heutigen Tag lebendig erhaltenen Überlieferung, daß im Walterischen Garten (Breitstr. Nr. 10) ehemals ein Kloster gewesen sei, dessen Garten sich bis zur Klosterstr. erstreckt habe. Die Ortsangabe entspricht allerdings dem wirklichen Sachverhalte nicht, da das St. Katharinen-Kloster, das einzige Kloster in dieser Gegend, in der Jakobstr. an der Stelle der jetzigen Häuser Nr. Nr. 28—34 stand. Aber ganz in der Nähe, nämlich an der Westgrenze des zum Hause Klosterstr. Nr. 2 gehörigen Gartens (früher Laaland) stand im Mittelalter das „Xenodochium“ oder „Bischofs-Hospital“ (Wybers fol. 110 a.), das in der Volksüberlieferung sehr wohl als Kloster figuriren konnte, um so eher, als sich dort noch gegenwärtig ansehnliche Reste mittelalterlichen Feldsteinmauerwerks befinden, in die sich das alte Häuschen Breitstr. Nr. 14 einschmiegt, und die man mit allem Recht als Reste der N. D. Mauer des alten „Bischofs-Hospitals“ ansprechen kann.

Dem allgemeinen Ruin des prächtigen, steingebauten, alten bischöflichen Dorpat, der mit dem Einzug der Russen i. J. 1558 begann, wird auch das Haus, dessen Trümmerstätte der Leitungsgraben durchschneidet, nicht entgangen sein. Gleich nach der Übergabe der Stadt hatten viele Bürger dieselbe unter Preisgabe ihrer fahrenden und liegenden Habe verlassen. Die übrigen wurden später allmählich nach Rußland verschleppt,

„in die Moschow verführet“, wie Wybers in seinem Revisionsbuche (Dorpater Stadtarchiv) sagt. Die dadurch herrenlos gewordenen Häuser verfielen sehr bald unter der barbarischen Wirtschaft des russ. Militärs, der Beamtschaft und sonstiger Zuzügler, denen sie zur Benutzung übergeben wurden. Als dann die Polen i. J. 1582 Dorpat von den Russen übernahmen, befanden sich die Häuser in einem erbarmungswürdigen Zustande. Viele von ihnen waren in wüste Schutthäuser verwandelt, auf denen elende, hölzerne Rauchhütten standen.

Um die nach dem Abzuge der Russen ganz verödete Stadt durch Bestedelung mit deutschen Bürgern wieder in Blüte zu bringen, erließ der König Stephan Bathory in allen Städten Norddeutschlands Aufrufe, in denen er den sich in Dorpat niederlassenden Bürgern Haus und Hof zu Erb und Eigen versprach und die Bestätigung der alten Privilegien, sowie Abgabefreiheit für eine gewisse Zeit garantierte. Dies hatte einen so reichlichen Zustrom von Bürgern zur Folge, daß schon zu Ende desselben (1582) Jahres die meisten Häuser und Hausplätze vergeben waren. Von den frühern Besitzern und ihren Nachkommen hatten sich aber nur einige wenige eingefunden.

Doch die Zeitläufte waren einer gedeihlichen Entwicklung der Stadt nicht günstig. Die brutale Willkürherrschaft der habgierigen polnischen Machthaber¹⁾ im Verein mit den schändlichen Umtrieben der Jesuiten, sowie der grauenvolle schwedisch-polnische Erbfolgekrieg erstickten jedes aufkeimende Leben in Stadt und Land. In der kurzen Spanne von 25 Jahren (1600—1625) ist Dorpat 4 Mal belagert und gestürmt worden und hat 3 Mal seinen Besitzer gewechselt. Hierbei kamen viele Bürger ums Leben oder verließen beim Einzuge des Siegers Haus und Hof. Was von den schönen mittelalterlichen Steinbauten noch die Russenzeit überdauert hatte, ging jetzt meistens völlig zu Grunde. Dieß doch z. B. der polnische Kommandant von Dorpat, Bartholomeus Wasinsky, allein in der Breitstr. vier von solchen herrenlos gewordenen Steinhäusern

1) Wurden von den Bürgern „Blutigel“ genannt (Gadebusch Jahrb. II 2 p. 126.)

bis auf den Grund niederreißen, um das Material zum Bau seines Hauses in der Jakobstr. (an Stelle der jetzigen Häuser: Jakobstr. Nr. 3, Duappenstr. Nr. 2 und 4 und Breitstr. Nr. 5 und 7) zu verwenden. Grelle Streiflichter auf das Schicksal der einzelnen Häuser, speziell in der uns hier interessierenden Breitstr. werfen folgende, aus dem oben erwähnten Revisionsbuch von Wybers herausgegriffene Stellen: 1) von einem Hause, das im jetzigen botan. Garten neben dem Hause Nr. 36 (früher Knorring) stand, heißt es: „Wie nun die Wittve Schützen nach Reval mit den Kindern gezogen, ist es anno 1603 zum Caduc worden, übel bewohnt und ganz ruiniert worden und endlich in die Höhe mit Mist verfüllet worden.“

2) Von einem andern Hause, das an Stelle des jetzigen Hauses Breitstr. Nr. 32 stand, ist gesagt: „Bei einfallendem Kriege anno 1601 war Caspar Eggers gestorben, es gahr wüßt gelegen mit Mist verführet und von Jedermann zum Garten gebraucht worden, liegt als wüßt bis auf heutigen Tags.“

3) Vom Hause, an dessen Stelle jetzt das Haus Breitstr. Nr. 30 (früher Liphardt) steht, wird berichtet: „Weill hernach Jakob Lang im schwedischen Kriegswesen gestorben, die Kinder verstreuet, ist interim das Haus zum Steinhausen geworden.“

Analog den hier angeführten Fällen werden auch die oben im Grabungsbericht erwähnten 5—6 Fuß mächtigen Mist- und Rehrichschichten in dieser Zeit äußersten Elends und allgemeiner Verwilderung sich aufgehäuft haben.

Die 4—5 Fuß dicke, aus Bauschutt bestehende obere Schicht dagegen ist wohl während des russ. Festungsbauens (1763—1778) aufgeschüttet worden, als längs der alten Stadtmauer von der Jakobstr. bis hinab zum Teiche des botan. Gartens der Wall mit seiner gegen die Botanische Str. steil abfallenden Böschung, der vorspringenden breiten Mittelbastion (beginnt in der linken Ecke des Schulgartens Botanische Str. 7 und endet beim Hause Klosterstr. Nr. 7) und der hohen Eckbastion (Hügel des botan. Gartens) errichtet wurde. Die Stadtmauer mit ihren hier befindlichen 3 Türmen (Blut-, Stufen- und Pulverturm), soweit sie noch aus der Aufschüttung herausragte, wurde niedergelegt und

lieferte zweifellos die aus dem Leitungsgraben in großer Menge gehobenen mörtelbehafteten Feldsteine.

Der übrige hier zur Aufschüttung verwendete Bauschutt stammt fraglos von der alten Marien- und Domkirche, von denen erstere damals ganz abgebrochen wurde, letztere aber nur ihre beiden Turmstümpfe, die Seitenkapellen und einige Außenstreben einbüßte. Hieraus erklärt sich auch das häufige Vorkommen von einzelnen Menschenknochen längs der Linie des besagten Walles, wenigstens seines domwärts gelegenen Abschnittes, und der obenerwähnte Fensterpfostenstein aus der Domkirche.

Unter Zugrundelegung des Stadtplanes v. J. 1675 läßt sich nach dem oben zitierten Revisionsbuch von Wybers (fol. 108 b.) feststellen, daß das hier in Rede stehende Haus am Ende der bischöflichen Zeit einem Thomas v. Eiben, auch Embden und Emden genannt ¹⁾ gehörte. Als begüterter Mann (er besaß noch ein zweites Haus an der Ecke der Breit- und Ritterstr., wo jetzt das Steueramt, früher Kreisrentei, sich befindet) wird er wohl gleich den andern reichen Bürgern Dorpat gleich nach Einzug der Russen i. J. 1558 verlassen haben. Sein Name findet sich jedenfalls nicht in der Liste der am 9. Juli 1565 nach Rußland verschleppten Bürger Dorpats. (Sitzb. Rig. Gesell. pro 1903 p. 41) Er muß sich wahrscheinlich nach Polen gewandt haben, denn wir finden i. J. 1597 einen Thomas v. Emden in politischer Mission in Kurland als Glied der vom König von Polen ernannten Kommission zur Beilegung des Streites, der zwischen dem Herzog v. Kurland und dem Markgrafen v. Brandenburg um den Besitz des Stiftes Pillen entstanden war (Gadebusch Jahrb. II. 2 p. 169). Weber ist er selbst noch sind seine Nachkommen später nach Dorpat zurückgekehrt; so daß sein Haus in der Klosterstr. von der polnischen Revisionskommission als herrenloses Gut i. J. 1582 dem zugewanderten Kuchenbäcker Jacob Sant zu Erb und Eigen eingewiesen wird. Da die Donationsurkunde uns nicht erhalten ist, so kennen wir den Zustand des Hauses bei Übergabe an den neuen Besitzer nicht.

1) Es war ein angesehenes und reiches Patriziergeschlecht Dorpats.

Nach 10jährigem Besitze überträgt Jacob Sant es laut Kaufkontrakt v. 5. Mai 1592 an den „Baltier“ Hinrich v. Santen. Dieser stirbt kinderlos und seine Witwe vererbt das Haus an seines Bruders Sohn Greiger v. Santen, der es am 21. April 1623 dem spätern hochverdienten Bürgermeister von Dorpat und Verfasser des obenerwähnten Revisionsbuches sowie vieler anderer Materialien zur Geschichte Dorpats, Bartholomäus Wybers für 50 Rthl. verkauft. Dieser verkauft es am 10. Febr. 1627 für 60 Rthl. an den aus der ältesten ehstn. Literatur bekannten Pastor Joachim Rossignius, der es 1630 nach seiner Bekation zum Pastor von Theal-Fölks dem Statthalter von Dorpat Jost Taube weiter verkauft. Letzterer überläßt es tauschweise dem Ratsverwandten Hans v. Merenden gegen dessen Haus in der Johannisstr., und dieser wiederum verkauft es 20. März 1656 dem Johann Karstens, der es seinerseits noch im Anfang Oktober desselben Jahres dem Apotheker Ratsherrn Justo Pfahler übertragen läßt.

Mit der Eroberung Dorpats durch die Russen 12. Okt. 1656 schließt Wybers sein Revisionsbuch, und damit verstummt auch die Geschichte unseres Hauses auf mehrere Dezennien, bis dann die Revisionsbücher v. J. 1734 und 1758 uns weiter berichten, daß der aus Pernaub gebürtige Pastor Martin Johann Roth zu Kawelecht es i. J. 1736 vom Schneiderältermann Weilep als „ein gemauert Haus“ erworben habe. Weiter heißt es daselbst: „als nach dieses unglücklichen Ableben¹⁾ ein Concursus debitorum entstand, ward Haus und Platz zum Verkauf ausgeschrieben und dem Ratsverwandten Carl Friedrich Lewerk zugeschlagen“. Dieser letztere überläßt es gleich (5. Okt. 1750) dem Propst Bartholomäus Treublut, bei dessen Erben wir es noch i. J. 1788 finden. 1855 gehört es der Hofrätin Köchy; wohl der Tochter des Dorpater Prof. Köchy („Dorpt. Zeit.“ 1926 Nr. 206), gegenwärtig aber Fahlbergs Erben (Breitstr. Nr. 20 und Klosterstr. Nr. 1).

Aus den Angaben des Revisionsbuches v. J. 1758 läßt sich schließen, daß das besagte Grundstück seit der

1) Aus Lebensüberdruß verübte Pastor Martin Johann Roth i. J. 1750 Selbstmord (E. Ph. Körper. Prediger-Matricul Livlands; handschriftl. Gel. Esin. Gef.)

letzten russ. Eroberung Dorpats i. J. 1704 seine Grenzen sowohl nach rechts wie auch nach links verschiedentlich verschoben hat und daß die jetzige Klosterstr. in ihrem entsprechenden Abschnitte zum größten Teile in den Grenzen dieses Grundstückes belegen ist.

Wann das jetzige auch schon recht alte hölzerne resp. gemischte Fahlberg'sche Haus statt des 1736 von Pastor Roth erworbenen „gemauerten Hauses“ erbaut worden ist, habe ich nicht ermitteln können.

Großer Markt.

Hier erwies es sich beim Ziehen der Kanalisations- und Wasserleitungsgräben, die an der geraden Nummern-Seite in einem Abstände von 16—20 Fuß von der Häuserfront verliefen, daß der Boden bis hinauf zur Tür der Alten Universität, ganz besonders aber bei der Einmündung der Ritterstr. ungewöhnlich sumpfig war. Schon in $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe zeigte sich wasser-durchsättigter schwarzer Moorboden, während er sonst im untern Teile der Alt-Stadt erst bei ca. 6 Fuß Tiefe austritt. Dieser Umstand ist wahrscheinlich durch oberflächliche Wasseradern bedingt.

An verschiedenen Stellen stieß man auf mittelalterliches Mauerwerk, auf besonders massiges aber im Zwischenraume zwischen der Dorpater Bank und der Apotheke (Nr. 18 früher Köhler), wo genau in der Frontlinie des Bankgebäudes eine felsenste Felsteinmauer von 1 Faden Dicke querdurchbrochen wurde, und weiter nördlich parallel zu ihr in einem Abstände von 2 Faden eine andere von der ungeheuren Dicke von 4 Faden. Es sind dieselben Mauern, deren Fortsetzungen bei Aushebung der Fundamentgrube zum Bankgebäude i. J. 1877 durch ihre gewaltigen Ausmaße und den mächtigen eichenen Pfahl- und Balkenrost, auf dem sie ruhten, das Staunen des Dorpater Publikums nicht mit Unrecht erregten.

Die erste dieser beiden Mauern ist der letzte Rest der Nordwand der alten „Kunpenei“¹⁾, die hier von der rechten Ecke der jetzigen Apotheke unter rechtem

1) Im Mittelalter das Haus der Kompagnie der Schwarzen Häupter Dorpats. Davon rührt auch die Benennung der Kompagniestr. her. Fälschlich wird das Haus der Großen Gilde für das alte Schwarzhäupterhaus gehalten.

Winkel aus der Linie der Stadtmauer¹⁾ nach außen vortrat, und als ein sehr fester²⁾, turmartiger Bau von quadratischem Grundriß bei ca. 6 Faden Seitenlänge „die Deutsche Pforte“ von Norden beherrschte. Sie nahm fast die Hälfte der Gesamtbreite (87 Fuß) des Großen Marktes ein, während der übrige Raum desselben „die Deutsche Pforte“ ausnahm, deren ansehnliche Wehranlagen sich in einer Länge von ca. 15 Faden gegen den Embach vorschoben, wo sie durch das von 2 Rundtürmen flankierte Außentor abgeschlossen wurden³⁾.

Da die Verteidigung dieser Pforte eine Obliegenheit der Schwarzen Häupter war, so diente ihnen, die „Kunpenei“ nicht nur als Lokal für ihre geselligen Zusammenkünfte, sondern auch zugleich als Wachtstube und Wehrturm. Mit der Zeit mochten ihnen die Räumlichkeiten (die Grundfläche im Innern betrug annähernd 30×30 □ Fuß) zu eng geworden sein, da ein ganz kurz vor der Eroberung Dorpats durch die Russen i. J. 1558 erweiterten sie das Obergeschloß auf eine sehr praktische Weise durch den Anbau eines Saales über der „Deutschen Pforte“ (d. h. der Innempforte in der Stadtmauer).

In der Verelendung der Stadt während der wechselnden Fremdherrschaft und der fortwährenden Kriege verfiel auch allmählich die „Kunpenei“ so weit, daß zur letzten Schwedenzeit auf ihren Trümmern eine garde-du Corps, — „Korpus die Cordigardi“⁴⁾ — oder Hauptwache erbaut wurde.

1) Ihr Rest läßt sich im Keller der Apotheke in der ganzen Länge der Ostwand des Gebäudes als $2\frac{1}{2}$ Fuß vorspringende Stufe verfolgen; sie hat hier eine Dicke von einem Faden.

2) In einem Briefe vom 5. Aug. 1558 sagt der in unserer Landesgeschichte so übel beleumdete Dörptsche Stiftsvogt Eiert Krause oder Eilertt Krause von der „Kunpenei“, daß sie „von Mauren sehr stark“ sei. (Reg. Mittl. Bd. I p. 472).

3) Bei einer Gasleitungsremonte im Okt. 1932 wurde ein Teil ihrer Südmauer freigelegt. Sie bestand aus mächtigen, durch sehr festen Mörtel verbundenen Feldsteinen, verlief in $\frac{2}{3}$ Fuß Entfernung parallel dem Asphalt-Trottoir der ungeraden Seite des Großen Marktes und endete gegenüber dem linken Fenster der Wöjnschen Handlung im Gebäude der Dorpater Bank, wo sie schon früher bis aufs Fundament weggebrochen war.

4) So benannt auf einer von Herrn R. v. Engelhardt im staatlichen Zentralarchiv in Dorpat entdeckten Ansicht des Großen Marktes v. J. 1683.

Welche Bewandnis es aber mit der andern, so exorbitant dicken Mauer hat, läßt sich nicht feststellen, da weder die auf uns überkommenen alten Pläne der Stadt, noch die sonstigen diesbezüglichen Quellen irgendwelche Anhaltspunkte dazu bieten. — Weiter wurden mittelalterliche Feldsteinmauern von 4 Fuß Dicke aufgedeckt vor der Apotheke und der Postmeß-Buchhandlung, wo sie in einem Abstände von 12 Fuß von der Häuserfront verliefen. Die erste Mauer begann $2\frac{1}{2}$ Fuß links von der rechten Ecke der Apotheke und war 30 Fuß lang, während die andere 30 Fuß links von der rechten Ecke der Großen Gilde begann und 58 Fuß lang war. Es werden wohl die Nordmauern der Buden sein, die nach Wybers Revisionsbuch (v. J. 1582 u. 1601 fol. 1 a.) den Raum zwischen den Brodscharren (links neben dem kleinen Wagehause) und der Deutschen Pforte einnahmen und nach mannigfaltigen Schicksalen erst bei der Regulierung der Straßen nach dem Großen Brande v. J. 1775 endgültig vom Plage verschwanden.

Bei der Einmündung der Ritterstr. stieß man auf ein wirres Durcheinander von mittelalterlichen Ziegel- und Feldsteinmauern, die sich bei näherer Untersuchung als die sich überschneidenden Nordost-Ecken zweier Gebäude feststellen ließen, und die Straße so weit verlegten, daß zu ihr nur ein Zugang von 8 Fuß Breite bei der Fischmannschen Ecke (Großer Markt Nr. 8) übrig blieb. Vergewärtigt man sich hierbei noch, daß die Ostseite der alten Ritterstr. oder „Kleinen Wagestr.“¹⁾ wie ihr Abschnitt zwischen Großem Markte und Ritterstr. früher hieß, bis zur Regulierung der Straßen nach dem Großen Brande Dorpats i. J. 1775 in der Mitte der jetzigen Ritterstr., also 17 Fuß weiter nach Westen oder domwärts verlief²⁾, so ergibt sich die überraschende Tatsache, daß zu irgendeiner verhältnismäßig recht frühen Zeit ein direkter Zugang vom Markte zur Ritterstr. nicht vorhanden war. Wann das gewesen sein mag, läßt sich durch historische Belege nicht feststellen. Wohl aber kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die beiden schweren Brände,

1) benannt nach dem „Kleinen Stadtwagehause“, das auf dem Markte vor der Fischmannschen Ecke stand. Auf der andern Ecke vor der „Alten Universität“ stand die alte „Stadtapotheke“.

2) Sigb. d. G. G. 1902 p. 157.

die kurz nacheinander, im August 1329 und den 4. Juni 1335 Dorpat größtenteils in Asche legten und auch Menschenopfer erforderten, der Anlaß wurden, durch eine Umgestaltung und vielleicht auch Erweiterung der ursprünglichen Anlage den Erfordernissen der mächtig aufstrebenden Stadt Rechnung zu tragen, und daß hierbei auch der direkte Zugang zur Ritterstr. geschaffen wurde.

Als unmittelbare Fortsetzung schlossen sich nach Westen an diese alten Gebäudereste die Grundmauern eines langgestreckten Baues, der mit einer 6 Fuß dicken Ditmauer 8 Fuß von der Ritterstr. Ecke der „Alten Universität“ beginnend, seinen Abschluß in einer 4 Fuß dicken Westmauer genau vor der Mitte des Hauses, Großer Markt Nr. 2 fand, und somit eine Länge von 178 Fuß hatte. Seine Nordmauer, deren Innenfläche mit der Nordböschung des Verlegungsgrabens zusammenfiel, verlief parallel zur Häuserfront in einem Abstände von 16 Fuß. An sie stießen von Süden unter rechtem Winkel außer den beiden oben erwähnten Endmauern in verschiedenen Abständen 7 Quermauern aus Feldsteinen von $3\frac{1}{2}$ Fuß Dicke, die den Innenraum in 8 ungleiche Abteilungen trennten.

Die Tiefe des Gebäudes konnte selbstverständlich nicht ermittelt werden, da der Verlegungsgraben in seiner Längsrichtung verlief. Sie wird aber in Berücksichtigung der Lage des alten Rathauses aus der angestammten Zeit kaum 35 Fuß betragen haben.

Als langgestrecktes, schmales, durch Quermauern abgetheiltes Gebäude kann es nur als Budenreihe, und zwar als die „Broth- oder Weggescharren oder Schranken“ des ältesten Dorpat angesprochen werden, die einst die Weggestr. ¹⁾ durch Begrenzung ihrer Südseite bilden halfen und ihr auch den Namen verliehen haben werden.

Wie jetzt festgestellt werden konnte, hatte diese Weggestr. analog den andern kleinen Quer- und Verbindungsgassen Alt-Dorpats die geringe Breite von 11—12 Fuß. Auch läßt sich nun die merkwürdig exzentrische Lage

1) So hieß der Nordrand des Großen Marktes zwischen Ritter- und Johannisstr.

des alten Rathhauses ¹⁾ leicht erklären durch den zwischen Weggescharren und Südseite des Marktes gegebenen Raum, in dessen Mitte das Rathaus, als zeitlich späterer Bau, symmetrisch eingegliedert wurde. Als dann, wohl nach dem verheerenden Brande v. J. 1335, zwecks Freilegung des Marktes die alten Weggescharren weggeräumt wurden, geriet das Rathaus in sein unsymmetrisches Verhältnis zum Marktplatz.

Obwohl mit den alten Weggescharren naturgemäß auch die alte Weggestr. verschwand, so vererbte sich ihr Name an dieser Stelle fort und fort bis in den Ausgang des 17. Jahrh. auf den Nordrand des Großen Marktes zwischen Ritter- und Johannisstr.

Die Frage nach dem Standorte der nach Abbruch der ursprünglichen Weggescharren vom Räte erbauten neuen Scharren beantwortet Wybers in seinem Revisionsbuch fol. 12 a., indem er über den wüsten Platz an der Ecke der Ritterstr., wo jetzt die „Alte Universität“ steht, Folgendes sagt:

„Am Markte in der Weggestraße.

Laut Revision. (v. J. 1582 und 1601)

Die Brotscharren der Stadt auf die Ecke.

Informatio.

Vor Alters allda der Stadt Brothscharren gewesen. Brant Balborn ein Becker aber weil Ehr daneben in der Straßen gewohnet, hat sich dieses Platzes, weil Ehr wüßt gelegen, für sich zum Brotscharren aufgebawet und sich dieses zugeeignet, und das bey damahliger „turbulento statu ruseio senatu et eius Consensu“ usw.

Wir erfahren auch daselbst, daß der erwähnte Bäcker Brant Balborn ein Haus in der Weggestr. neben dem obenbezeichneten wüsten Eckplatz besaß.

Es ist somit klar, daß die zweitältesten Weggescharren Dorpats an der Stelle der jetzigen „Alten Universität“ standen, im Anfange der ersten Russenzeit (1558—1582) zerstört wurden und ihr Platz lange Zeit hindurch wüßt und herrenlos blieb. Die neuen

1) Während das jetzige, 1786 eingeweihte Rathaus genau in der Mitte des Platzes steht und zu beiden Seiten einen gleichen Raum von 35 Fuß freiläßt, stand das alte, 1601 abgebrannte, 1693 wiederhergestellte und 1708 zerstörte Rathaus bedeutend mehr nach links, so daß zwischen ihm und der Südseite des Marktes nur ein schmaler Durchgang von 16 Fuß übrig blieb.

Brodſcharren waren auf den Markt neben das „kleine Wagehaus“ verlegt worden (Wybers fol. 1 a. Revision v. J. 1582 u. 1601)“.

In einer ſpättern Zeit, vielleicht in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., als die Apotheken ſchon allgemeiner geworden waren, errichtete der Rat auf dem Markte gegenüber der jetzigen „Alten Univerſität“ auf den Fundamenten des Ofſtendes der einſtigen älteſten Brodſcharren der Stadt die „Stadtapothek“, über deren wechſelnde Geſchichte in Kürze Folgendes zu ſagen wäre:

Wie mit der Eroberung der Stadt durch die Ruſſen i. J. 1558 unter ihrer rohen, geſetzloſen und gewalttätigen Willkürherrſchaft jedes geordnete Leben erſtarb, ſo wird auch die alte Apotheke eingegangen ſein; zur Polenzeit hat ſie wieder funktioniert und hat während der zweiten Schwedenzeit lange Jahre hindurch als Rathhaus gedient, bis ſie 24. Mai 1693, um die Vollendung des alten Rathhauses zu ermöglichen, für 375 Spezieſthaler der Ratsverwandtin Dorothea Zecher geb. Pfahler verkauft wird. (Gadebuſch Jahrb. p. 629). 1708 bei der Zerstörung Dorpat's durch Peter den Großen wird auch die alte Apotheke Ruine geworden ſein.

Auf dem Feſtungsplane von Dorpat v. J. 1763 ſehen wir den Platz der älteſten Weggeſcharren wiederum bebaut und an Stelle der frühern Weggeſtr. natürlich auch eine Gaſſe, — alſo eine Wiederholung der Situation wie zur Zeit des älteſten Dorpat. Und auch jetzt wird alles wieder durch einen fürchtbaren Brand (1775) zerſtört und der Rathhausplatz bei der Neugeſtaltung der Stadt zu einem freien Platze umgewandelt.

Auf dieſem Platze nun, deſſen Bebauungsgeſchichte hier flüchtig ſkizziert wurde, lagerten ſich zwiſchen den obenbeſchriebenen alten Fundamenten bis 6 Fuß Tiefe und wahrſcheinlich noch tiefer mehrere Brandſtätten über einander, die beſonders vor der „Alten Univerſität“ reich an Überreſten menſchlichen Schaffens waren. — Auffallend war die Menge von Ofenkacheln, die hier, leider aber nur in Fragmenten, zu Tage gefördert wurden: eine wahre Muſterſammlung von nicht weniger wie 14 verſchiedenen Formen, die die allmähliche Entwicklung der Ofenkachel, angefangen von der primitiv-

sten unglasierten Topf- oder Tiegelform¹⁾, durch alle Stadien der grünglasierten, reich ornamentierten Reliefschale des Mittelalters bis zur glatten blaubemalten des 17. Jahrh. aufs Anschaulichste darstellen. Darunter befindet sich eine fast heile, grünglasierte Schale, wahrscheinlich aus der älteren Gotik, mit einem erhabenen Vogel- und Rankenornament von ganz wunderbarem Reiz.

Fraglos stammen diese Schälchen, von denen viele in Folge furchtbarer Glut zusammengedrückt sind, von der alten Stadtapotheke, die hier stand, und vom ältesten Rathhause Dorpat's. Von ihnen, und zwar von ihren Tür- oder Fensterumrahmungen werden wohl auch 2 hier ausgegrabene schwarzglasierte Profilsteine herrühren, die meiner Sammlung einverleibt sind.

Weiter hinauf, und zwar im Bereiche der NW-Ecke des Rathhauses, bestand der Boden, so tief der Graben reichte, fast ausschließlich nur aus mittelalterlichem Dachziegelbruch der Mönch-Nonnenform, aus dem 3 fast heile und zudem noch scheinbar ungebrauchte Nonnen (Fischsteine?) mit folgenden Ausmaßen geborgen werden konnten: Länge 44 cm²⁾, äußere Breite am konischzulaufenden Ende 12 cm und am andern Ende 17 cm. Von den 4 verschiedenen, von mir für Dorpat festgestellten Mönchformen ist bisher keine einzige heile gefunden worden, weshalb auch ihre Größenverhältnisse nicht ermittelt werden konnten.

Erwähnenswert wäre noch ein vor der rechten Hälfte des Hauses Großer Markt Nr. 2 ausgegrabener,

1) Wie abgebildet in Verh. G. G. G. Bd. VI. Taf. XVI Fig. 43 und von Hartmann als Tiegell bezeichnet. Siehe auch Eduard Schmidt. Handbuch der Architektur Bd. IV 2. Heft, der Wohnbau des Mittelalters.

Die hier gefundenen 4 fragmentarischen Exemplare sind aus grobem mit Quarzkörnern vermishtem Ton auf der Drehscheibe hergestellt; haben einen runden Boden von 80 mm äußerem Durchmesser, eine quadratische Mündung von 130 mm. äußerer Seitlänge und eine äußere Höhe von 115 mm. Die estn. Bezeichnung „ahjupott“ für Dfenschale stammt wohl von dieser ältesten Form der Schale. Auch die Ausdrücke „Töpfer“ und „pottisepp“ für Dfenscher lassen sich davon ableiten.

2) D. Freymuth schließt aus einem in Ostpreußen gemachten Hohlziegelstempel für die Dachziegel der Dorpater Domkirche auf eine Länge von 38—40 cm. (Maalooline ajatiri 1926 Nr. 1 pag. 32.)

aus Ton gebrannter Formstein¹⁾ von 18 cm Höhe, 31 cm Breite und 33 cm Länge, dessen abgeschrägte Ecke durch ein erhabenes schöngearbeitetes Kleeblattornament verziert ist. Sehr wahrscheinlich ist es der Fuß oder das Kapital eines Portalgewändelpeilers von unserem ältesten Rathause, und macht unserer einheimischen mittelalterlichen Ziegeltechnik alle Ehre. — Im weiteren Verlaufe, von der Mitte des Hauses Großer Markt Nr. 2 bis zur Johannisstr. stieß man auf keinerlei Baureste mehr. Der Boden bestand hier wechselweise aus Lagen von Erde und angeschwemmtem Domsand von verschiedener Mächtigkeit, in die einzelne kleinere Brocken von mittelalterlichen Ziegeln eingestreut waren; also genau dieselben Verhältnisse wie im unteren Teile der Schloßstr. Grundwasser zeigte sich in diesem Grabenabschnitte nicht.

Rüterstraße.

Bei den hier i. J. 1931, vorgenommenen Kanalisationsarbeiten zwischen Ritterstr. und Eingang zum Café „Athena“ ergab sich die überraschende Tatsache, daß die Süd-Seite dieser Straße resp. ihr hier in Betracht kommender Abschnitt einst 2 Fuß über die Mitte der jetzigen Straßenlinie nach Norden vorgeschoben war, denn längs dieser Linie zogen sich von Süden her ununterbrochene, aus gewaltigen Feldsteinen aufgeführte, sadendicke Mauern hin.

Auch stieß man hier nach dem mündlichen Bericht des Arbeitsleiters bei Verlegung der Wasserleitungsrohre i. J. 1930 vor dem Hause Nr. 2 in 6 $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe auf ein Gewölbe, nach dessen Durchschlagung man in einen unterirdischen Raum gelangte, der in einer Ecke einen gemauerten Kochherd mit darüber befindlichem, stark verrußtem Schornsteinansatz aufwies. Genaueres ließ sich über den Raum nicht ermitteln, da der Arbeiter, der sich in ihn hinabgelassen hatte, nicht mehr auffindig zu machen war. Erhob sich über dieser unterirdischen Küche jemals ein Haus, woran garnicht zu zweifeln ist, so wird es selbstredend auch jede Verbindung zwischen Johannis- und Rüterstraße gesperrt haben.

In welchem Anlaß und wann die Rüterstraße um ihre halbe jetzige Breite nach Süden gerückt worden ist,

1) Er wurde für die Sammlungen G. C. G. aquiriert.

läßt sich nicht feststellen, da jegliche Anhaltspunkte dafür fehlen. Jedenfalls hat sie auf dem ältesten Straßenplan Dorpats v. J. 1675 fast denselben Verlauf wie gegenwärtig, nur daß sie damals eine Breite von ca. 28 Fuß hatte, während sie jetzt 35 Fuß breit ist.

Berücksichtigt man hierbei noch den Umstand, daß beim Ausheben der Fundamentgrube zum Hauptgebäude der Universität in 9 Fuß Tiefe reguläres Steinpflaster bloßgelegt wurde, in 12 Fuß Tiefe ein zweites „mit allen Spuren früherer Verwüstung“ und gar in 18 Fuß Tiefe eine wohlerhaltene Diele aus 2zolligen Fichtenbrettern¹⁾, und bringt ferner damit in Zusammenhang obigen Fundbericht vom Großen Markte, so eröffnen sich für die Baugeschichte des ältesten Dorpat ganz ungeahnte Perspektiven. Zweifellos haben schon recht früh nach der Gründung der Stadt grundlegende Änderungen im Straßennetze stattgefunden. Die von Neumann²⁾ und Otto³⁾ vertretene Ansicht, der ursprüngliche Stadtplan Dorpats hätte sich im Laufe der Zeit nicht verschoben, wäre daher nur im Allgemeinen zu akzeptieren.

Quappenstraße.

Bei den hier im Sept. 1931 vollführten Kanalisationsarbeiten stieß man bei der Ausmündung der Straße in die Ritterstraße ca. 1 Fuß unter dem Straßenpflaster auf eine sehr feste 3¹/₂ Fuß dicke Feldsteinmauer, die die Ausmündung quer verlegte und genau in der Linie der Ritterstraße verlief. Daß wir es hier mit der Ostmauer des alten St. Johanniskirchhofes zu tun haben, unterliegt gar keinem Zweifel. Unmotiviert ist es daher, daß sie auf der Kartenbeilage Nr. 2 zu „Tartu“ um ein beträchtliches Stück von der Ritterstraße zurückgesetzt ist.

Angefangen von der Mauer bis ungefähr zur Mitte des Kirchenschiffes war der Boden durchsetzt, ganz besonders dicht aber vor der Sakristei, mit schon mehrfach umgewühlten Menschengruben, unter denen besonders viel Schädel, Oberschenkel- und Beckenknochen

1) Die Kaiserliche Universität zu Dorpat 25 Jahre nach ihrer Gründung. Dorpat 1827 pag. 4.

2) Rig, Mitth. Bd. XXI p. 97.

3) Dr. Richard Otto. Zur Ortsbeschreibung und Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt Dorpat. Dorpat 1918. pag. 9.

durch ihre ungewöhnliche Größe auffielen, aus welchem Umstände gefolgert werden kann, daß der Kirchhof nur in seiner Osthälfte benutzt worden ist.

Im oberen Abschnitt der Straße zwischen Johannis- und Jakobstraße stieß man bei den im Sommer 1932 ausgeführten Wasserleitungsarbeiten auf keinerlei Mauerreste, ausgenommen eine aus großen Feldsteinen gemauerte Fundamentdecke, die an der Jakobstraßenecke vor der Universitätsturnhalle ca. 5 Fuß in die Straße vorsprang. Bis ca. 6 Fuß Tiefe bestand der Boden aus wechselnden Schichten von Domsand und Schwarzerde, untermischt mit mittelalterlichen Ziegel- und Hohlziegelbrocken, weiter nach unten aber aus schwarzer Moorerde, die erst bei $6\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe wädrig wurde. Nach diesem Befunde entbehrt die Hypothese Otto's, hier habe sich ursprünglich ein besonders sumpfiger Streifen hingezogen, die Drabbe genannt,¹⁾ der tatsächlichen Grundlage, da der Boden hier nicht sumpfiger ist, wie anderswo zwischen der Johannis- und Jakobstr.

Zu bemerken wäre noch, daß ca. 2 Fuß unter dem jetzigen Straßenpflaster ein Kopfsteinpflaster aus faustgroßen und noch kleineren Steinen bloßgelegt wurde, und $1\frac{1}{4}$ Fuß unter diesem ein zweites.

Gildenstraße.

Im Juni 1930 bei Verlegung des Magistralrohres der Kanalisation an der Ausmündung dieser Straße auf den Polizeiplatz und weiter über den Fleischmarkt zum Embach stieß man an der Ecke des Polizeigebäudes auf mächtiges Feldsteinmauerwerk, das zweifellos zum Fundament der Ostwand der „Großen Bildstube“ gehörte. Diese stand nämlich hier und reichte mit ihrer Südhälfte quer über die jetzige Gildenstraße bis zur Paradedür des Hauses Kompagniestraße Nr. 8, wo die frühere Große Gildenstraße in die Kompagniestraße einmündete. Bei der Regulierung der Straßen nach dem großen Brande v. J. 1775 erhielt die Gildenstraße ihren jetzigen Verlauf mitten durch die einstige „Große Bildstube“, und damit verschwand von der Bildfläche die letzte Spur wohl des schönsten Profanbaues Alt-Dorpat's, nachdem er während der Belagerung Dorpat's

1) Dr. Richard Otto. Zur Ortsbeschreibung und Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt Dorpat. Dorpat 1918. p. 8.

i. J. 1704 arg zerschossen und später bei der Zerstörung der Stadt i. J. 1708 zur Ruine geworden war. — Eine ebenso starke Feldsteinmauer wurde nach Durchgrabung einer 3—4¹/₂ Fuß mächtigen Schicht von altem Bauschutt und Kehricht bloßgelegt 4¹/₂ Fuß vor dem Nordende des Kredit-Sozietätplazes, wo sich gegenwärtig der Autowaschraum befindet. An sie stieß unter rechtem Winkel das Fundament der alten Stadtmauer, die hier überraschender Weise 7 Fuß aus der Ostmauerlinie der Kredit-Sozietät gegen den Fleischmarkt vortrat, und somit eine schwache Krümmung nach außen bildete, während nach dem Dreyerschen Stadtplane v. J. 1787 grade das Gegenteil der Fall ist, indem die Stadtmauer hier einen schwachen Bogen nach innen macht. Verblüffend wirkte hierbei noch die Feststellung, daß die Stadtmauer trotz ihrer wichtigen Dicke von einem Faden auf keinem Pfahlrost gegründet war, sondern einfach im wäßrigen Moorboden auf 4—5-zölligen fichtenen Latten ruhte.

Ganz dasselbe hatte man beim Bau des russischen Gymnasiums neben den Fleischscharen gefunden, als die hier durchlaufende Stadtmauer bis auf den Grund entfernt wurde. Kein Wunder daher, daß sie im Laufe der Jahrhunderte, wie in den Ratsprotokollen zu lesen, nach außen überneigte, stellenweise einstürzte und immer wieder gebeffert werden mußte.

Im Grabenaushub vor dem oben erwähnten Autowaschraum fiel mir ein mittelalterlicher Profilziegel von einem Portal- oder Fenstergewände durch seine ungewöhnliche Herstellungsweise auf, denn er war nicht in einer Holzform gepreßt, wie das ja beim Handbetrieb immer üblich gewesen ist, sondern aus einem 9 cm dicken Tonkuchen auf einer ebenen Unterlage mittelst einer entsprechenden Metallform (wohl Eisenblech?) ausgestochen, wie man etwa Pfeffertuchen aus dem Teigladen mittelst Blechformen aussticht.

Genau von derselben Technik war auch ein mittelalterlicher Fensterzwischenpostenziegel, den ich auf dem Abhange vor der Paradetür des russ. Gymnasiums im Sommer 1931 fand, und der wohl bei den hier vor der Westfront des Gymnasiums i. J. 1929 ausgeführten Wasserleitungsarbeiten ausgeworfen und liegen geblieben war.

Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese umständliche und mangelhafte Herstellungsweise von Profilziegeln durch Ausstechen älter sein muß, als die durch Pressen in Formen. Wann aber wurde sie geübt?

Aus Mangel hier am Orte der einschlägigen Literatur ist die Beantwortung dieser Frage nicht möglich. Auch das wichtige Vergleichsmaterial von alten Dorpater Profilziegeln der Otto'schen Sammlung konnte nicht benutzt werden, da diese in Kisten verpackt im archäologischen Kabinett der Universität dem Studium nicht zugänglich ist. Und doch wäre die Beantwortung für die Bestimmung der Bauzeit unserer ältesten städtischen Kirche vielleicht von großem Wert. Denn sicherlich kann der oben erwähnte Fensterzwischenpfostenziegel nur einem zwei- oder mehrteiligen Kirchenfenster angehört haben, da bei unsern mittelalterlichen Bürgerhäusern, wie sie uns in Reval noch erhalten sind, in ihrer äußerst schmucklosen, für sehr bescheidene Wohnverhältnisse unter gleichzeitiger Ausnutzung für Zwecke des Handels und Gewerbes, zugeschnittenen Architektur der Luxus hoher mehrteiliger Fenstern sinnlos gewesen wäre.

Allenfalls kämen hier noch in Betracht die mehr oder weniger monumentalen Profanbauten des Rathauses und der großen Gildstube. Doch läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß im 13. Jahrh., wo die Erbauung Dorpats mit der höchsten Blütezeit des Christentums zusammenfällt, die Bürger vor allem darauf bedacht gewesen sein werden, sich zuerst eine möglichst schöne Pfarrkirche zu erbauen, und dann erst in zweiter Linie an die Erbauung eines Rathauses und einer Gildstube zu gehen.

Unsere Bürgerpfarrkirche, die schönste und größte aller Kirchenbauten Alt-Dorpats, war aber die alte Marienkirche, die in der 2-ten Hälfte des 18. Jahrh. allmählich abgebrochen wurde und die nachgebliebenen Schuttmassen i. J. 1804 beim Bau des Hauptgebäudes der Universität hier hinter der russ. Kirche im alten Stadtgraben abgeladen wurden. Aus diesen Prämissen ließe sich also ohne Bedenken folgern, daß die beiden oben erwähnten Profilziegel der alten Marienkirche angehört haben.

Im Widerspruch hierzu stände allerdings die Hypothese H. Otto's (Zur Ortsbeschreibung und Entstehungsgeschichte von Burg und Stadt Dorpat, pag. 13), daß die Jakobskirche (an ihrer Stelle steht jetzt das Haus Jakobstr. 34) die älteste Pfarrkirche Dorpats gewesen sei. Doch wird diese Hypothese durch keinerlei Beweisgründe gestützt; und zudem konnte der Schutt dieser i. J. 1625 abgebrochenen Kirche nicht hierher in den Stadtgraben gelangen, da letzterer damals noch einen wesentlichen Teil der Befestigungswerke Dorpats bildete, und daher nicht zum Schuttabladen benutzt werden durfte¹⁾.

Schließlich bliebe noch die Möglichkeit zu berücksichtigen, ob die Steine nicht von der alten Dominikanerkirche zu St. Marienmagdalenen herkommen könnten. Dafür spräche der Umstand, daß die Kirche grade an dem Orte stand, wo der Fensterpfostenstein gefunden wurde; ferner, daß sie zu den ältesten Kirchen Dorpats (Ende des 13. Jahrh.) gehörte, und schließlich daß ihre noch sehr ansehnlichen Ruinen erst um die Mitte des 18. Jahrh. beim Bau der i. J. 1775 abgebrannten russ. Kirche abgebrochen wurden und hier selbst am Orte blieben. Dagegen spräche aber die Überlegung, daß die Klostergründungen in einer Stadt doch jüngern Datums sein müssen als die Stadt selbst, daß also die Stadtpfarrkirche zu St. Marien in Dorpat älter gewesen sein wird, als die Klosterkirchen in der Stadt.

Die Johannisstr.

in ihren Teilstrecken zwischen Schloß- und Rüterstr. einerseits und Duappen- und Breitstr. andererseits, wo die Wasserleitungsröhre i. J. 1931 verlegt wurden, barg keinerlei Mauerreste oder sonst Bemerkenswertes. Der Boden war bis ca. 6 Fuß aufgefüllt mit Schutt und Erde, dem mittelalterliche Ziegelbrocken in geringer Menge beigemischt waren. Tiefer begann der gewachsene Grund, bestehend aus wasserreichem mit schwarzem Moorschlamm untermischtem feinem weißem Sande.

1) Bei Verlegung der Gasröhren i. J. 1880 fanden sich vor dem erwähnten Hause № 34 in der Jakobstr. Menschenknochen, eine Menge von Gewölberippensteinen und andere Profiziegel, die wohl von der alten Jakobskirche herrührten. (Sitzb. G. E. G. pro 1880 p. 109.) Ob etwas davon für die Sammlungen der G. E. G. geborgen worden ist, ist mir unbekannt.

Kompagniestr.

Bot denselben Befund wie die Johanniststr., mit dem Unterschiede, daß der gewachsene Moorboden hier mit halbvermoderten feinen Baumreisern stark durchsetzt war.

Die Breitstr.

soweit sie zwischen der Ritterstr. und der Hospforte der Häuser Nr.Nr. 12—18 i. J. 1930 von dem Wasserleistungsgraben und seinen beiderseitigen Zuleitungsgräben durchzogen wurde, wies in verschiedenen Tiefen zahlreiche Balken- und Bretterreste auf und vor der Hospforte des Hauses Nr. 29 ganz unbedeutende Mauerreste, die wohl einem in die Straße vorspringenden leichten Vorbau angehört haben können. In ca. 2 Fuß Tiefe wurde ein Kopfsteinpflaster aus faustgroßen und noch kleineren Steinen bloß gelegt, in das sich vor der Pforte der Häuser Nr.Nr. 34 und 36 eine in 3 Teile geplazte mächtige Bombe von ca. 14 Zoll Durchmesser eingewühlt hatte. Fraglos stammte sie von der letzten Beschießung Dorpats i. J. 1704, und beweist schlagend, daß das Niveau der Straße sich seitdem um ca. 2 Fuß gehoben hat. $1\frac{1}{2}$ Fuß unter diesem kam ein zweites ebensolches Pflaster zum Vorschein. Bis ca. 6 Fuß Tiefe bestand der Boden aus wechselnden Schichten von Domsand und Schwarzerde, unter die mittelalterliche Ziegelbrocken spärlich eingestreut waren. Weiter nach unten kam schwarze mit weißem Sande untermischte sehr wasserreiche Moorerde.

Budenstr.

Als im Sommer 1931 auf dem Hofe des Hauses Nr. 5 in einem Abstände von ca. 2 Faden von der Straßenlinie für die hier einzubettenden gewaltigen Benzinzisternen die entsprechende Grube ausgehoben wurde, stieß man in 2—3 Fuß Tiefe auf ca. 4 Fuß dicke alte Feldsteinmauern, deren Grundsohle in ca. 6 Fuß Tiefe auf 5—7 zolligen, im schwarzen wäßrigen Moorboden liegenden, fichtenen Knüppeln ruhte. Der Moorboden bestand in seiner obersten Lage aus einem ca. 1 Fuß dicken festen Polster von feinen Baumreisern, untermischt mit Schilfwurzeln, Ellerzapfen, Baumrinde, Schilf. *rc.*, wie sie vom Hochwasser an den niedrigen Ufern von Waldseen und träge fließenden

Flüssen Jahr für Jahr abgesetzt werden. Wir haben es hier mit den Fundamenten eines mittelalterlichen Privathauses am Wallgange zwischen Kienpforte und Druckturm zu tun, und haben uns dabei wiederum überzeugen können, „wie eminent praktische Leute unsere Vorfahren waren“ (Rig. Mitth. Bd. XXI p 99): In Moor und Sumpf schufen sie einfach auf erbärmlichen Knüppelunterlagen gewaltige Steinbauten und ganze Städte, von denen noch Vieles bis auf den heutigen Tag steht.

Bei Verlegung des Wasserleitungsrohres im oberen Teil dieser Straße (zwischen Kühn- und Johannisstr.) im Dezember 1932 legte man längs der ganzen Strecke eine stellenweise mit Mörtel verputzte Ziegelmauerfläche bloß, die in 19 $\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung parallel der Häuserfront verlief und mit der Südböschung des Grabens grade zusammenfiel. Aus diesem letzten Grunde konnte die Dicke der Mauer denn auch nicht festgestellt werden. In Abständen von ca. 1 $\frac{1}{2}$ —3 Faden stießen an sie unter rechtem Winkel Feldsteinmauern von 2 $\frac{1}{2}$ Fuß Dicke und einige Ziegelmauern, von denen eine (gegenüber dem Ostende der „Estonia“ Fleischhandlung) die ungewöhnliche Dicke von 9 Fuß hatte, während die andern nur 1 Fuß maßen. In der Längsmauer war eine flachbogige, mit losem Ziegelschutt ausgefüllte, verfallene Türöffnung von Mannshöhe zu sehen. Auch zeigten sich an ihr stellenweise Ansatzstellen von leichten Ziegelgewölben. Das Ziegelmaterial der Mauern war kein einheitliches sondern von sehr verschiedenem Format und größtenteils Bruch, und könnte etwa dem 17. Jahrh. angehören. Aus diesem Umstande läßt sich mit Sicherheit schließen, daß die Mauern aus dem Abbruchmaterial älterer Gebäude aufgeführt worden sind. Eine gemauerte Grundsohle aus Feldsteinen hatten sie nicht, trugen also alle Kennzeichen von Notbauten. — Für den Kenner der Topographie Alt-Dorpat's sind Mauern an diesem Orte von größter Überraschung. Hier waren keine Gebäude und konnten auch keine sein, solange die Stadt von Mauer und Wall umschlossen war, denn hier verlief der Wallgang zwischen der Häuserfront und der Stadtmauer in einer Breite von etwa 53 Fuß, und war wie überhaupt der ganze Wallgang ringsum, so lange die Stadtmauer noch Verteidi-

gungszwecken diente, frei von allen Baulichkeiten und sonstigen Hindernissen. Später ließen die Schweden hier in der ganzen Länge des Wallganges zwischen Druckturm (an Stelle der N. O. Ecke des Kaufhofes) und Andreas- oder Drenspforte (bei der Tür der Unger'schen Handlung) einen schmalen Erdwall an der recht verfallenen Stadtmauer aufwerfen, wohl mit dem Zwecke, diese vor dem Einsturze nach Innen zu sichern.

Seit der Zerstörung der Stadt samt ihren Befestigungswerken i. J. 1708 blieb sie auch nach ihrem Wiederaufbau eine offene Landstadt. Was von den alten Stadtmauern und ihren Türmen noch übrig geblieben war, diente den seit dem Jahre 1714 allmählich aus dem russischen Exil nach und bloß heimkehrenden Bürgern zur notdürftigen Wiedererrichtung ihrer Häuser.

In dieser schweren Zeit wird es wohl geschehen sein, daß einige Zuzügler, die in der Stadt keine eigenen Hausplätze besaßen, sich hier im so gut wie herrenlosen Wallgange im Schutze der verfallenen Stadtmauer aus dem in den ungeheuren Trümmerhaufen der verwüsteten Stadt zusammengelesenen Steinmaterial ihre armseligen Wohnstätten bauten und in diesen so lange ungestört lebten, bis während des russ. Festungsbaues alles eingezogen und mitsamt den Resten der Stadtmauer, des Stadtgrabens, der Bastion und Allem, was sich auf dem Platze befand, der jetzt vom Markt, dem Kaufhof, Barclayplatze und den anliegenden Straßen eingenommen wird, zur Esplanade eingeebnet wurde. Nach Aufhebung des Festungsbaues fiel der Platz an die Stadt und wurde in eine sog. „Promenade“ mit Baumanpflanzungen umgewandelt. 1814 begann man mit dem Bau des Kaufhofes und 1848 wurde das Barclaydenkmal hier errichtet.

Die Angabe in den Sitzb. d. G. G. G. pro 1880 p. 109, man sei „etwa 100 Fuß von der Ecke der Kühnstraße auf ein wenigstens 10 Fuß breites Fundament der alten Stadtmauer“ gestoßen, ist eine irrige, da nach dem recht zuverlässigen Stadtplane v. J. 1675 und dem noch vorhandenen Reste der Stadtmauer an der Südgrenze des Hauses Johannisstr. Nr. 8 die Innenseite der Stadtmauer von der Ecke der Kühnstr. etwa

53 Fuß und die Außenseite etwa 60 Fuß entfernt war, so daß die Mauer also ungefähr an der Stelle der jetzigen Tschernowschen Handlung im Kaufhof verlief.

*

Auf Grund des vorliegenden Grabungsberichtes läßt sich in Bezug auf das Straßennetz der Alt-Stadt feststellen, daß sich die Johannis-, Duappen-, Breit-, Kompagnie- und untere Schloß-Straße im Laufe der Jahrhunderte weder in ihrem Verlaufe noch in ihrer Breite verändert haben. Ebenso konnte die auch schon früher bekannte Tatsache einer Niveauehebung der Alt-Stadt nicht nur in vollem Umfange bestätigt, sondern auch festgestellt werden, daß diese Hebung im allgemeinen 6 Fuß beträgt und sich durch das Zusammenwirken sehr verschiedener Faktoren vollzogen hat. Einen ganz wesentlichen Anteil haben daran die vielfachen Zerstörungen der Stadt durch verheerende Brände und Belagerungen gehabt, wo die Stadt teilweise oder ganz in Trümmer gelegt wurde und der Schutt am Orte liegen blieb. Ferner hat dabei das über 200 Jahre (1558—1775) andauernde wirtschaftliche Elend der Stadt keine unwichtige Rolle gespielt, indem die verarmten Einwohner und das in Garnison liegende verwilderte Kriegsvolk alle sanitären Rücksichten außer Acht lassend, den von ihnen und ihren Haustieren in Massen erzeugten Unrat, Schutt und Mist einfach auf die Straßen warfen oder auf wüßliegenden Nachbargrundstücken abladen. Des Weiteren hat das planmäßige Auffüllen der Straßen durch angeführte Erde, Sand und Schutt in recht erheblichem Maße zu ihrer Hebung beigetragen. Und schließlich kämen noch als permanent wirkender Hauptfaktor die atmosphärischen Niederschläge in Betracht, die unablässig am Domberge nagten und die weggerissenen Sandmassen in der Stadt ablagerten. Ihre Wirkung ist garnicht gering anzuschlagen: sind doch nach vorliegendem Bericht die Breit-, Duappen- und Schloßstraße, wie auch wahrscheinlich die übrigen radial vom Domberge kommenden Straßen fast ausschließlich durch angeschwemmten Domsand bis zu ihrem heutigen Niveau gehoben worden, während die sie kreuzenden Straßen (Johannis-, Ritter- und Kompagniestraße) zum großen Teil durch planmäßige Aufschüttung ins gleiche Niveau gebracht worden sind.

Fr. R. Kreuzwaldt nim.
Eera NSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

Sonderabdruck aus der „Dorpater Zeitung“, 1933.

189 (21. 5. 38)
GIRJALAITURIGU

2-140.231

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1 0100 00295506 6